

Administration:  
Kirchgasse, Theatergeb.

Pränumerationspreise  
für Pettau:

vierteljährig . . . fl. 1.—  
halbjährig . . . fl. 1.95  
ganzjährig . . . fl. 3.80

mit Postversendung:  
vierteljährig . . . fl. 1.15  
halbjährig . . . fl. 2.25  
ganzjährig . . . fl. 4.40

PETTAUER

# WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Redaction:  
Hauptplatz Nr. 86.

Manuskripte  
werden nicht zurückge-  
sendet, unfrancirte Briefe  
nicht angenommen und  
anonyme Mittheilungen  
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigt  
berechnet.

Auskünfte jeder Art wer-  
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 21.

Pettau, Sonntag den 30. Juni 1878.

I. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Juli l. J. beginnt für jene geehrten P. T. Abonnenten, die im April d. J. abonniert haben, ein neues Quartal. Die gefertigte Administration ersucht um baldige Erneuerung des Abonnements, damit in der Expedition des Blattes keine Unterbrechung eintrete.

Pettau den 22. Juni 1878.

Hochachtungsvoll

die Administration des  
„Pettaner Wochenblatt.“

## Communales.

Eine der wichtigsten Fragen, von der die günstige zukünftige Fortentwicklung unserer Stadt abhängt, ist erledigt; die Vereinigung der Ortschaft Karischa mit der Stadt ist zur Thatsache geworden.

Wenn auch von so manchen Seiten eine beharrliche Aversion gegen die Vereinigung gehegt wird, weil so manches particulare Interesse, wenn auch unbedeutend, dadurch in Mitleidenschaft gezogen ist — so zweifeln wir doch nicht, daß diese speziellen kleineren Interessen ihr Recht verlieren und unwirksam bleiben müssen, gegen das, was der Wohlfahrt des Großen und Ganzen zum Heile gereicht, und wir sind überzeugt, daß jene kleinen materiellen Einbußen, die vielleicht Einzelnen momentan unangenehm sind, in Zukunft wieder hereingebracht werden können.

Es handelt sich nur noch um die endliche formelle Durchführung des Anschlusses, und da müssen wir unser Befremden aussprechen, wie es kommt, daß sich diese für alle Theile so wichtige Frage seit 8 Monaten eines so sanften Schlummers erfreuen kann, wenn sie nicht gar in Vergessenheit gerathen ist.

Es ist für die Stadt Pettau von der größten Wichtigkeit den Anschluß rasch durchgeführt zu sehen, weil sie in administrativer und finanzieller Beziehung jene Vorkehrungen treffen muß, welche zur Organisation der vergrößerten Stadt nöthig sind; für die Ortschaft Karischa ist die noch längere Hinausschiebung des Anschlusses geradezu peinlich, denn dieses Hangen und Bangen führt Nachtheile und Zustände mit sich, unter welchen Alle leiden, die aber der Ordnung wegen, und damit die Zuständigkeit endlich ins Leben trete, rasch beseitigt werden sollten. Wir meinen die Frage ist wichtig genug, um ein recht baldig' sanftes-Erwachen aus ihrem Schlummer erwarten zu dürfen.

P . . k.

## Die Versicherung gegen Feuergefahr.

(Schluß.)

Wie hat man bei Bestimmung der Versicherungssumme zu verfahren?

Die Antwort auf obige Frage ergiebt sich leicht, wenn man den Zweck des Versicherens ins Auge faßt. Derselbe ist: Sicherung der Vergütung des vollen Schadens im Falle eines Brandunglücks.

Man bestimme also nach vernünftiger Schätzung den Werth Dessen, was man versichern will und kann, denn es gibt Dinge, die gar nicht versichert werden können, als: Geld, Wertpapiere, Urkunden und Schriften aller Art, während goldene und silberne Sachen, Edelsteine, Spitzen, Gemälde und alle Kunstsachen, welche einen Kunst- oder sogenannten ausgebildeten Werth besitzen, nur dann als versichert angesehen werden können, wenn sie in der Versicherungs-Urkunde besonders und ganz genau benannt sind; ferner läßt sich auch ein Schaden, den man bei einem Brandunglücke durch Störung des Geschäftsbetriebes erleidet, nicht versichern.

Bei Versicherung eines Gebäudes beschreibe man dasselbe in Bezug auf seine Bauart genau, nämlich mit Rücksicht auf den Unterbau, auf die Dachung und auf Stockwerke. Man lasse sich durch einen Bauverständigen eine ganz genaue Baukostenrechnung, in welcher:

1. Das Dachwerk nebst Eindeckung.
2. Der verbrennbare Einbau (Thüren, Fenster, Stiegen, Fußböden, Doppel- und Treppböden).
3. 1-Meter- oder die halbe Mauerhöhe nach Maß, Anzahl und Fläche beschrieben und bewertet ist, aufstellen, lege diese der Versicherung zu Grunde, und bewahre diese Arbeit gut auf, um sie dereinst praktisch verwerten zu können.

Die Bestimmung der Abnützung-Quote richtet sich nach den lokalen Verhältnissen; man wird bei massivem Mauerwerk kaum mehr als  $\frac{1}{4}$ —1 Percent, für den verbrennbaren Einbau eines massiven Gebäudes etwa 1—3 Percent, für ein hartes Dachwerk 2—5 Percent Abnützung pro Jahr annehmen können, und gut thun, bei Erneuerung einer Versicherung diese Abnützung-Momente zu berücksichtigen, einerseits um nicht unnütze Prämien zu zahlen, andererseits, weil die Werth-Differenz, welche das Versicherungs-Objekt zwischen dem Neuwerthe und dem durch Gebrauch und Alter ergibt, keinen Gegenstand des Erfasses bildet, und es wird daher ein Gebäude, welches neu mit 20/m versichert ist, wenn es nach 10 Jahren abrennt, nicht diesen versicherten Betrag repräsentiren, sondern mit Rücksicht auf das Alter und die Abnützung entschädigt werden. Derselbe Taxation versteht sich auch bei Versicherung von Mobilien, Kleider und allen beweglichen Sachen. Bei Versicherung von Feldfrüchten, Futtervorräthen und Viehstand nehme man den Durchschnittswerth von den Gesamtvorräthen mit der ausdrücklichen Bezeichnung „in Ab- und Zunahme“ an, da eine detaillierte Berechnung in solchen Fällen nicht gut möglich ist; man versichere solche variable Objekte immer auf ein ganzes Jahr, nicht wie es meist zu geschehen pflegt, nur auf kurze Zeit, denn die Prämie bleibt sich gleich, ob die Versicherung ein Monat oder ein Jahr läuft, und wir haben Fälle genug, daß Getreide drei Monate lediglich versichert war, im vierten Monate aber verbrannte, ohne daß dann eine Entschädigung,

➔ Hierzu eine Beilage. ➔

geleistet wurde, während die Prämie noch für neun Monate ausgereicht hätte.

Nach Erhalt der Polizen lese man diese genau durch, um sich zu überzeugen, ob deren Wortlaut auch mit dem im Antrage gemachten Angabenzusammenstimmt; dann aber säume man nicht, sofort die Prämie zu bezahlen; denn die Versicherung tritt erst nach erfolgter Zahlung in Kraft.

Man übersehe nicht, jede im Versicherungsobjekte eingetretene Veränderung anzuzeigen, zum Beispiel: wenn man Möbel versichert, die in Folge einer Wohnungsveränderung in anderen Lokalitäten transferirt werden; wenn im versicherten Hause ein neues feuergefährliches Gewerbe betrieben wird; wenn, mit Ausnahme von Erbschaftsfällen, das Versicherungsobjekt in andere Hände übergeht, oder wenn man ein und denselben Gegenstand bei zwei Gesellschaften gleichzeitig versichern will.

In allen diesen Fällen erlischt die Entschädigungs-Verpflichtung der Gesellschaft, wenn dieselbe von der Veränderung in Unkenntniß bleibt; sie tritt aber wieder in Kraft, sobald sich die Gesellschaft von der eingetretenen Veränderung überzeugt, und für die Fortsetzung der Versicherung auspricht.

Wir kommen jetzt auf ein heikles Thema. Eine der allerschlimmsten Klippen, an welcher so manches Lebensglück scheitert, ist die Geringtheit vieler Menschen, die Versicherungsgesellschaft zu — überborthen.

Eine solche Handlung ist nach staatlichen und sittlichen Gesetzen verboten; sie zieht, im Falle die Uebervortheilung bewiesen wird, nicht nur den völligen Verlust jeden Schadenauspruches nach sich, sondern führt meist zu Gefängnißstrafe und zum Ruine ganzer Familien-Existenzen.

Wer nach diesen Andeutungen versichert, und es nicht unterläßt, alljährlich eine genaue Revision des Versicherungsvertrages vorzunehmen, der kann mit der Beruhigung schlafen, daß er im Falle eines Schadens volle Entschädigung erhalten wird.

P . . k.

## Tages-Chronik.

Pettau, 29. Juni.

(Bezirks-Lehrerconferenz.) Mittwoch den 3. Juli findet in Pettau die gemeinliche Bezirks-Lehrerconferenz für die Schulbezirke Pettau, Friedau und Mohitsch unter dem Voritze des k. l. Bezirks-Schulinspektors Herrn Johann Kanner statt.

(Excess.) Im sogenannten „Bräuergarten“ entstand am 23. Abends zwischen Pionieren und einem als excessiv bekannten Spenglergehilfen, ein durch Letzteren provocirter Streit, welcher bald in Thätlichkeiten ausartete. Der Spänglergehilfe wurde hiebei arg zugerichtet und mußte in's Spital geschafft werden; befindet sich aber zur Stunde schon wieder auf den Beinen.

(Bigener.) Am 27. wurde im Walde bei St. Marzen eine 10 Köpfe zählende Bigenerbande sammt Wuhwerkern aufgehoben und dem hiesigen Bez. Gerichte zur weiteren Amtshandlung übergeben.

(Portmusik.) Bei günstiger Witterung spielt die Bliesharmonie-Capelle des Musikvereines am Mittwoch den 3. Juli Abends 5<sup>1/2</sup> Uhr in den städtischen Parkanlagen.

(Musikalisches.) Die „Gillier-Zeitung“ meldet: Die Pianistin Fräulein Marie Frießnigg, welche den ersten musikalischen Unterricht von ihrem Vater, dem hiesigen, zu früh verstorbenen Volksschul-Direktor Siego Frießnigg genossen, erhielt bei der Ausrückung der dritten Ausbildungsstufe im Conservatorium zu Wien den ersten Preis. Nach all den Erfolgen, welche das genannte Fräulein bisher errungen, steht derselben in der musikalischen Welt eine schöne Zukunft bevor.

(Steiermärkischer Schützenbund.) Diesem Bunde gehören im Unterlande die Schützenvereine in Sibiswald, Ansfels, Warburg und Eßl an. Herr Josef Kodella in Warburg ist zum Mitgliede des Ausschusses gewählt worden. Bei uns ist leider die Theilnahme am Schützenwesen vollständig erkalte, desungeachtet wir eine sehr gut situirte und wohl eingerichtete Schießstätte besitzen. Das Scheibenschießen ist gewiß eine nicht nur sehr angenehme, sondern auch nützliche Unterhaltung und sollte daher auf's Neue in Flor gebracht werden.

(Gemeinde-Bereinigung.) Der Landesauschuß hat die Loötrennung der Steuergemeinde Preischelitz von der Ortsgemeinde Pachony, und die Bereinigung der letzteren mit der Ortsgemeinde Koratschitz bei Friedau bewilligt.

(Auszeichnung.) Papst Leo XIII. hat dem, durch seine vielen Wohlthätigkeitsakte bekannten römischen Grafen Herrn Leopold Edlen von Vienthat, in Graz den höchsten päpstlichen Orden, nämlich den „Christusorden“ verliehen.

(Für opferwilliges und erfolgreiches Wirken.) Dem Herrn: Franz Ritter Brentrau von Premierstein, Bezirkshauptmann in Luttenberg — Hermann, Graf v. Sturmbrand Stuppach, Kämmerer und. M. j. o. D. in Ober-Radersburg — Paul Ritter von Hempel in Fahrtenbüchel ist für ihr opferwilliges und erfolgreiches Wirken zur Vinderung des Nothstandes im Gerichtsbezirke Ober-Radersburg die Zufriedenheit des Kaisers ausgedrückt worden.

(Privilegium.) Beide Handelsministerien haben dem Berg- und Hüttendirector Herrn Wilhelm Ahne zu Krastitz, auf ein unmittelbares Verfahren, betreffend die Darstellung von Bleiweiß aus Bleierz oder Blei-Rückständen, ein ausschließliches Privilegium für die Dauer eines Jahres ertheilt.

(Brandchronik.) In der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. brannten in Draasdorf 3 Bauerngehöfte nieder, auch wurden 2 große Schweine und 8 Kerkel ein Raub der Flammen. Beim Grundbesitzer Pischey, wo das Feuer ausbrach, verbrannte auch sämmtliches Federvieh. Der Gesamtschade beläuft sich auf 4000 fl., doch waren alle drei Grundbesitzer versichert. Pischey sogar mit 1000 fl. — Vom 22. auf den 23. Nachts brannten am Mann das Wirtschaftsgebäude des Georg Lehjaß sammt Futtervorräthen und das in der Nähe befindliche der

## Feuilleton.

### Bosnien.

Von Hanns Weizsäcker.

In der letzten Zeit wurde viel von der zu erwartenden Anerkennung der türkischen Grenzprovinzen Bosnien und Herzegowina gesprochen, so daß wir es an der Zeit erachten, uns ein wenig mit diesen Ländern zu befassen, die dem österreichischen Staatsgebilde einverleibt werden sollen. —

Bosnien war im Alterthume ein Theil Aegyptens, kam als römische Provinz zu Panonien, unter Augustus aber zu Dalmatien. Während der Völkerwanderung wurde es von verschiedenen Völkern durchzogen, bis es von Slaven bewohnt blieb und im Jahre 1376 erklärte sich Ban Ewariko zum Könige von Bosnien. Im Jahre 1401 eroberten die Türken das Königreich, welches in den Jahren 1460 bis 1526 wieder an die Könige von Ungarn kam, in wels' letzterem Jahre es nach der für die Ungarn so unglücklichen Schlacht von Mohacs dauernd an die Türkei kam und im Karlowitzer Frieden 1699 wurde derselben der Besitz ausdrücklich bestätigt.

Bosnien bildet die nordwestliche Provinz der Türkei, bildet ein Vilajet unter einem Pascha von 3 Hofschweifen, daß außer dem eigentlichen Bosnien noch türkisch Kroatien, die Herzegowina, sowie Theile

von Altserbien umfaßt und hat einen Flächenraum von 1134 Quadratmeilen, die Bevölkerung dürfte gegen 1<sup>1/2</sup> bis 2 Millionen betragen. Das Land ist durchaus gebirgig, die dinarischen Alpen durchziehen es und bilden zahlreiche durch Flußläufe bezeichnete Längenthäler. Ebenen hat Bosnien nur längs der Save und an der unteren Unna und Bosna aufzuweisen, die größte auf dem linken Webauser, die sich von Banjaluka bis an die Save erstreckt. Bosnien ist an fließenden Gewässern sehr reich; bedeutend sind: die Save, Unna, Sanna, Weba, Niva, Ugar, Bosna etc.; Seen sind wenige vorhanden und nur nehmenswerth jene von Desero und einer westlich von Mostar gelegen; Sümpfe sind in größerer Anzahl vorhanden, welche hier aber mit Moorhirse bejätet werden. Das Klima ist in der Herzegowina heiß, während es im eigentlichen Bosnien milde ist. Bosnien ist eines der an Naturschönheiten am meisten ausgezeichneten Länder und könnte auch vermöge seiner verschiedeaer Reichthümer eines der blühendsten und reichsten sein; aber in Folge der türkischen Verwaltung befindet es sich in einem verwahrlosten Zustande. Die meisten der fruchtbaren und schönen Thäler liegen wüst, der größte Theil des Bodens, beinahe  $\frac{1}{2}$  ist anangebaut. Der Ackerbau liefert Getreide aller Art und Ueberfluß von allen Obstsorten, Wein, Südfrüchte, Tabak und Heilkräuter. Bosnien ist reich an großen, schönen, meist aus Eichen und Buchen bestehenden Wäldern, welche treffliche Weiden bilden und von Rehen, Gemsen, Schweinen, Hasen, auch Bären und Wölfen bevölkert sind. Von Hausthieren züchtet man zahlreiches Rindvieh, Ziegen, Schafe, kleine aber ausdauernde Pferde, Federvieh, und ist die Züchtung eine bedeutende; an Metallen ist Bosnien sehr reich, schon die Römer beuteten

Theresa Witterhofer gehörige Haus, vollständig nieder. Größerer Theil  
 einen Schaden von über 1000 fl., es war nur mit 600 fl. versichert.  
 Am 23. Nachts 11 Uhr zerbrach ein Schadenfeuer eine Strohhütte  
 sammt dem Dachstuhl des angrenzenden Wohnhauses der Wittve  
 Katharina Kollens in Rudina. Auch verbrannten 2 Ferkel und ein  
 Schwein. Der Gesamtschaden beträgt 1000 fl. wovon 600 fl. versichert  
 waren. Am gleichen Tage fast zur nämlichen Stunde brannte es auch in  
 St. Johann am Drausfeld. Sämmtliche Brände dürften mutmaßlich  
 von böswilliger Hand gelegt worden sein. — Am 21. Nachts kam in  
 der Stadt am Kürschnerplatze im Hofe der Hausbesitzerin Frau Sattler  
 ein Feuer zum Vorschein, welches durch eine Axtkufe des Bretterzaunes  
 in ein daselbst befindliches Häuslein Holzschatten böswillig gelegt worden  
 sein mochte. Glücklicherweise wurde die Klamme sofort unterdrückt und  
 dadurch ein unabsehbares Unglück abgewendet, zumal in der Nähe größere  
 Holzvorräthe sich befanden und die Häuser sehr nahe beieinander stehen.  
 — Bei dem Brande in Rudina war die freiwillige Feuerwehr sofort bereit  
 Hilfe zu leisten, allein es war in der Stadt keine Bespannung für die  
 Spritze und den Geräthwagen zu bekommen. Die Feuerwehrmänner  
 zogen, schnell entschlossen, eigenhändig die schweren Wagen zu dem eine  
 halbe Stunde entfernten Brandplatze und langten daselbst fast völlig  
 erschöpft und viel zu spät an. Von der Landbevölkerung wollte sich gar  
 Niemand am Löschwerke betheiligen. Dieselbe ist hier allgemein der irrigen  
 Meinung, die freiwillige Feuerwehr werde bezahlt. Eine Aufklärung  
 wäre diesfalls sehr am Platze.

(Geeignete Vorstudien.) Ein hübscher Bauernburche  
 meldet sich zur Einjährigen-Freiwilligen-Prüfung. In etwas zweifelhaftem  
 Tone fragt der Prüfungs-Commissär: „Sie sagen, Sie haben auch Vor-  
 kenntnisse in der Chemie, woher die?“ „Ach bitte,“ erwiderte der Befragte,  
 „mein Vater ist ein Milchmaier.“ Die Zweifel des Examinators waren  
 behoben.

(Der Kaiser hat's gesagt. Feldmarschall-Lieutenant von  
 Schönfeld war bis vor wenigen Tagen der Chef des Generalstabes der  
 österreichischen Armee. Kürzlich wollte Erzherzog Albrecht auch dieses In-  
 titul einer Revision unterwerfen, doch Herr von Schönfeld erklärte ihm  
 zu seinem Erstaunen, Seine kaiserliche Hoheit seien wohl General-Inspector  
 der Armee — aber nicht des Generalstabes. Der Erzherzog eilte flugs zu  
 Kaiser Franz Joseph und beschwerte sich über diese absonderliche Abweisung.  
 Die Folge war, daß Herr von Schönfeld durch kaiserliche Ordre wegen  
 eines „wunden Fußes“ nach Baden zur Cur ging. An seiner Stelle fungirt  
 jetzt als Generalstabs-Chef Feldmarschall-Lieutenant Fischer.

(Loipauer Ztg.)

(Slomtschel Denkmal.) Die feierliche Enthüllung des dem  
 ormaligen Bistumsbischof, von Lavant, Anton Martin Slomtschel, in der  
 Domkirche zu Marburg gesetzten Denkmals, hat am 24. d. M. Vor-  
 mittag stattgefunden. Domherr Kosjar hielt die Vespredigt. Weiteres be-  
 richtet die Marburger Zeitung vom 26. d. M. über die aus obigem An-

lasse verfügte Auflösung des slovenischen Lesevereines in Marburg fol-  
 gende: „Am 21. Juni zeigte Herr Doctorand J. Katschitsch dem Mar-  
 burger Stadtrathe an, daß am 24. d. M. die Mitglieder des „Vereines  
 zur Gründung eines Slomtschel-Denkmal“ sich versammeln. Vom Stadt-  
 rathe wurde dem Einberufer bedeutet, daß der Bestand eines solchen Ver-  
 eines nicht bekannt sei; Herr Katschitsch möge demnach entweder die be-  
 scheinigten Sitzungen des Vereines vorweisen, oder, wenn eine Vollver-  
 sammlung gemeint sei, eine Anzeige mit genauer Anführung des Zweckes  
 und der Tagesordnung erstatten. Darauf erfolgte die Vorlegung des ge-  
 druckten Festprogrammes, welches von einem Vorsitzenden, einem Cassier,  
 zwei Ausschüssen und einem Schriftführer unterzeichnet ist. Der Stadtrath  
 beschloß hierauf, wegen Abganges der gezielten Erfordernisse dieser An-  
 zeige nicht Folge zu geben. Das Programm belunde alle Merkmale eines  
 Vereines, von welchem der Stadtrath aber nichts wisse. Binnen acht Tagen  
 könne der Recurs ergriffen werden.“ Am 23. Juni wurde nun eine dritte  
 Eingabe gemacht. Herr Katschitsch erklärte, daß er sich geirrt, als er die  
 fragliche Hauptversammlung angezeigt. Der Ausschuss für das Slomtschel-  
 Denkmal sei nur vermehrt aus dem Citalnica-Ausschusse, welcher morgen  
 seine Ausschusssitzung halten wolle. An dieser Sitzung nehmen bloß  
 Citalnica-Mitglieder theil. Die Sitzung des vermehrten Citalnica-Aus-  
 schusses müsse aber dem Stadtrathe nicht angezeigt werden, und übernehme  
 die Citalnica jede Verantwortung. Auf Grund dieser dritten Anzeige ver-  
 fügte der Stadtrath: der Verein habe seine Statuten überschritten; die  
 Fähigkeit desselben werde nach den §§ 24, 25 und 45 eingestellt, und  
 werde der Stadtrath bei der Statthalterei die Auflösung des Vereines  
 beantragen. Die Entscheidung der Landesstelle ist noch nicht bekannt.“

(Die neuen Damenmoden.) Die Marburger-Zeitung  
 bringt folgendes, einem deutschen Blatte entlehntes Gedicht über die  
 neuen Damenmoden:

Bar's doch erst vor wenigen Jahren,  
 Wo auf breit'sten Trottoiren  
 Platz zwei Damen fanden kaum.  
 Jetzt, o Wunder! kann man schauen  
 Sieben schlangenschmale Frauen  
 Wandeln auf demselben Raum.  
 Ueberwunden, unterbunden,  
 Eingewickelt, rings umwunden,  
 Wie das Haß von manchem Reiß,  
 Schleppen sie durch Staub und Pfäfen,  
 Um das Kleid bald abzunützen.  
 Rückwärts — ja da giebt's ein Praugen,  
 Schleifen, Garnituren, Spanglen.  
 Alle Pracht eint dort sich jetzt,  
 Glauben könnten dünne Leute,  
 Diese sei die vord're Seite,  
 Und der Kopf nur umgekehrt. —

die Mienen aus, man findet Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Blei,  
 Eisen, Salz und zahlreiche, jetzt nicht benützte Heilquellen.

Die Industrie des Landes ist bei den gegenwärtigen Zuständen keine  
 bedeutende zu nennen, am bedeutendsten noch die Eisenindustrie, ferner  
 werden treffliche Sattlerarbeiten und gefuchte Schibus gemacht; die be-  
 deutendsten Handelsplätze sind die größeren Städte, als Sarajewo, Tra-  
 nnik, Banjaluka, Pireno, Mostar, Komovazar u. Die Bevölkerung Bosniens  
 gehört der Hauptmasse nach dem slavischen Volksstamme an, und bildet  
 einen Ast des südslavischen Zweiges, den Bosniaken, vielen Juden und  
 den sogenannten Beltbewohnern, bestehend aus den hernutzgehenden Sla-  
 lachen, Hirten und Bienenzuechtern. Die Sprache ist in ganz Bosnien die bosni-  
 serbische und hat sich namentlich auf dem Lande ganz rein, voll und schön  
 erhalten; sie soll die reinste und schönste im ganzen slavischen Sprachen-  
 stamme sein, und zeichnet sich durch Wohlklang und Wortfülle aus. Das  
 Türkische hat sich trotz der langen Osmanenherrschaft nirgends eingebürgert.  
 Der Religion nach sind in Bosnien Christen, Mohamedaner und Juden;  
 der Volksunterricht befindet sich auf einer tiefen Stufe. Die physische Be-  
 schaffenheit der Bosniaken kommt mit der der benachbarten Slaven überein;  
 hohe, kräftige Gestalten mit vom Wetter gebräunten Antlitzern, ausdrucks-  
 volle Schönheit, Ruhe und Würde in der Haltung, und dazu kommt eine  
 ungemein malerische, bunte Kleidung. Die Wohnungen in den Dörfern  
 sind sehr einfach und aus Holz gebaut; die in den Städten bestehen  
 größtentheils nur aus Gebälk mit schwachen Wänden aus Lehm und Kalk,  
 und die sogenannten „Kule“ (Thürme, die nur von den Vornehmen be-  
 wohnt werden) sind nur steinerne, zur Vertheidigung eingerichtete Gebäude

mit einem Oberstock, in deren Erdgeschos bei feindlichen Angriffen das  
 Vieh untergebracht wird. Luxus gewahrt man nur an den Kirchen und  
 öffentlichen Brunnen. Die Städte bestehen im Allgemeinen aus drei  
 Theilen: dem Grad oder der Festung, der Barosch oder der eigentlichen  
 Stadt, die gewöhnlich mit einem Wallgraben und einer mit Zinnen ge-  
 krönten Mauer umgeben ist, und der Mahala oder Vorstadt, welche von  
 der niedrigsten Volksklasse bewohnt wird. Die Sitten und Lebensweise  
 der Bosnier sind seit den alten Tagen gleich geblieben: unbegrenzte Gast-  
 freundschaft, patriarchalisches Familienleben, Tapferkeit und Kampflust,  
 strenge Heiligensitt, Rechtllichkeit und Unverbrüchlichkeit der Freundschaft,  
 aber auch Unversönlichkeit in der Feindschaft, blutige Rachsucht und  
 Fatalismus. Da die Söhne auch nach ihrer Verheirathung im Hause der  
 Eltern bleiben, so zählt eine Familie nicht selten 60 und mehr Glieder,  
 die unter der Leitung des Oberhauptes stehen, welchem unbedingt gehorcht  
 wird. In politischer hinsicht zerfällt Bosnien gegenwärtig in sieben Kay-  
 makamlyk, jeder Kaymakamlyk zerfällt wieder in Kreise, die jeder unter  
 der Leitung eines Mudir stehen.

Hauptstadt dieses reichen und schönen Landes ist Posna Sraja  
 (Sarajewo), in einer schönen Ebene an der Bosna; die Stadt hat viel von  
 ihrer einstigen Größe verloren, zählt aber gegenwärtig noch immer  
 40.000 Einwohner, und ist eine der reichsten und schönsten Städte der  
 Türkei, Sitz eines General-Gouverneurs, eines Mullah, Mufti und eines  
 Metropolitens, besitzt über 200 Moscheen und andere Kirchen, und treibt  
 einen großen, ausgebreiteten Handel. (Egerer Ztg.)

O, den Kopf, ihn hold zu kränzen,  
 Sah man einst in Locken glänzen  
 Oder Flechten, prächtig Haar. —  
 Nun erscheint es mir vom Kocke  
 Rauhes Berg, zerzaust in Bloken,  
 Aller Pflög und Ordnung klar.  
 Je verwirrter, je verdrehter,  
 Desto besser; Struwelpeter  
 War gewiß das Musterbild.  
 Solches Aussch'n zu gewinnen  
 Wären Indianerinnen,  
 Wilde Weiber, kaum zuwillt;  
 Warm zu halten das Gehirn,  
 Deckt manch Bräulein ihre Stirne  
 Halb mit straffen Haaren zu;  
 Die Frisur wird viel gepriesen,  
 Kastelbinder nennen diesen  
 Haarschnitt „pelo rindeleto.“  
 Und, was auf den Häuptern s'het  
 Unserer Damen wie das blühet,  
 Welche bunt'ste Farbensluth!  
 Blumen, Federn, Spitzen, Schleifen,  
 Formen, fast nicht zu begreifen,  
 Alles eher, nur kein Hut.  
 Hier am Scheitelpunkt des Kopfes,  
 Ragt ein Thurm, dort eines Topfes  
 Deckel nimmt die Schläse ein.  
 Der härzt bis zum Nacken nieder,  
 Und ein anderer senkt sich wieder  
 Bis herab auf's Nasenbein.  
 Hohe Hacken, kleine Stiefeln,  
 Zebra-Strümpfe blau und roth,  
 Was vom Wirbel bis zur Zehe  
 Ich an uns'ren Dämchen sehe,  
 Häßlich ist's und unkommod.  
 Du Geschlecht, genannt das schöne,  
 Willst Du, daß Dich Beifall kröne,  
 Daß Dein Neup' res uns gefällt,  
 Laß von solchen Maskeraden,  
 Die auch sehr den Börsen schaden  
 Einer armen Männerwelt!

### Brief aus Brasilien.

Obwohl es in unserer Gegend keine Europäerhuden, geben dürfte, so bleibt es doch interessant zu erfahren, welches Loos Auswanderer jenseits des Ozeans wartet. Ein, der Redaktion des „Arbeiterfreund“ zukommener, von der Leipziger Zeitung verdienstlichster Brief aus Brasilien, welcher von 20 meist der dortigen Gegend Angehörigen gezeichnet ist, mag dies zur Genüge documentiren.

„Sanct Bento. Durch die schlechte, arbeitslose Zeit waren wir gezwungen auszuwandern, um jenseits des Ozeans, in den deutschen Colonien Brasiliens, eine neue Heimat, ein neues Vaterland zu suchen; es ist dies kein leichter Versuch, arm, ohne alle Mittel, mit Weib und Kindern eine derartige Wanderung zu unternehmen. Viele deutsche Arbeiter werden uns beneiden haben, als wir jene Reise in das gepriesene Land der Potoluden antraten, jedoch unsere heutige Lage ist alles andere, nur nicht beneidenswerth. Wir haben den verlockenden Briefen der Agenten Vertrauen geschenkt, und sitzen nun hier und leiden Noth; wir glaubten ein Land der Freiheit zu finden und sind wieder die Knechte Anderer geworden, wie wir in dem verlassenen Heimatslande waren; die Herrschaft der Besitzenden bedingt überall dieselben Ursachen und hat überall dieselben Folgen.

Wo die Armen mangeln, dort fehlen auch die Reichen, und wo Reiche sind, müssen Arme sein, weil sich der Reichthum nur durch Verwendung der Armuth zu productiven Zwecken ergibt. Sie sehen also, der große Ocean hat die socialistische Färbung nicht ganz verwaschen können; wenn man sich einmal mit einer großen Idee bekannt gemacht hat, so bleibt etwas hängen, man mag hinsinken, wohin man will, bis zum letzten Augenblicke. Es vergißt sich nicht, was man mit den Genossen gesprochen hat über die Befreiung der Bevölkerung aus den ökonomischen und politischen Fesseln, auch wenn Meere dazwischen liegen. Nun zur eigentlichen Sache. Die Colonie Donna Franziiska wurde im Jahre 1849

von dem „Hamburger Colonisations-Vereine gegründet“; die Coloni Sanct Bento gründete nämlich der Verein im Jahre 1873. Beide Colonien versprachen allerdings eine blühende Zukunft, wenn dieser Colonisations-Verein seine Versprechungen hielte, bis dato haben sich aber dieselben als Lug und Trug erwiesen.

In den von diesem Vereine versendeten Prospekten heißt es unter anderem auch: „Ein Jahr hat jeder Colonist ärztliche Hilfe frei.“ Dieselbe haben wir wohl, aber was für eine. Ein größerer und pflichtvergessenerer Arzt kann wohl kaum noch aufgefunden und von der Sonne beschienen werden, wie es dieser Dr. Wolf ist; derselbe zahlt nicht selten noch etwas hinaus, daß er nur den Kranken nicht zu besuchen braucht. Unter freier ärztlicher Behandlung verstanden wir auch den unentgeltlichen Medicamentenbezug, dieses ist jedoch nicht der Fall. Bei jeder Zahlung, die alle zwei bis drei Monate einmal vorkommt, s'ht dieser Herr Dr. in der Direktion und verlangt sein Geld für die Medicamente, das heißt, es wird dieser Betrag den Colonisten vom Direktor Brustlein vom Lohne abgezogen und dem Doktor zugestellt.

Und was das für Medicamente sind (ähnlich, wie sie die böhmischen Kartenausschlägerinnen mitunter verabfolgen) und zu welchen Preisen sie den Colonisten angerechnet werden! — Es ist eine Schande für den Colonisationsverein, daß sein Direktor diesem Wolf zur Wünderung der Schafe Handlangerdienste leistet. — Die einzige Arbeit, welche den eingewanderten Colonisten zugewiesen wird, ist Straßenbau. Auch freie Wohnung verspricht in seinem Prospekte der Colonisationsverein. Die haben wir auch in Gestalt eines 50 Meter langen und ungefähr 10 Meter breiten Schuppens. Die Herstellung einer solchen „Wohnung“ geschieht auf folgende Art: es werden einige Baumstämme in die Erde gerammt, mit einigen Brettern beschlagen und die Wohnung ist fertig.

Wie diese „Wohnungen“ aussehen, kann sich jeder leicht vorstellen; als Fußboden dient die Mutter Erde, als Schornstein eine Oeffnung, welche nebst dem noch Thüre geheißen wird. Hier lebt nun alles untereinander: Männer, Weiber, Greis, Jungfrauen, Jünglinge und Kinder; hier lebt, hier ist und schläft man; Kinder werden geboren und sterben, von Schamgefühl kann unter solchen Umständen keine Rede mehr sein, die Menschen verthieren. Sehr viele Colonisten sind schon durch den „Hamburger Colonisations-Verein“ bei Zeiten „selig“ gemacht worden, dieses Verdienst muß ihm gelassen werden. Unsere Nahrungsmittel sind Maismehl, schwarze Bohnen und getrocknetes Fleisch; Krankheiten sind für Einwanderer aus der mittleren Zone im Anfange die Regel, nicht die Ausnahme. Welche Pflege hat nun eine solche, plötzlich krank gewordene Familie in einem derartigen Empfangshause, wo Wind und Regen überall hindurch können? Gar keine. Da gilt ganz einfach der Spruch: Was jäh ist, hält, und was morgen ist, bricht. Wenn sich auch die Colonisten nicht wohl befinden, desto besser befindet sich der „Hamburger Colonisations-Verein“; er fällt sich, unter solchen Umständen, die Taschen.

Er schafft Menschen in unbebaute Gegenden und läßt sie dort langsam zu Grunde gehen, und das ist in gewisser Beziehung auch Menschenmord.

Weiter heißt es in dem Prospekte: „Der Hamburger Colonisations-Verein geht von dem Princip aus, der Einwanderer muß vollständig Herr seiner Zeit und seines Willens sein.“ Alles schön und gut — zu lesen. Die Thatfachen aber sind ganz anders. — Die Einwanderer kommen meistens ohne Mittel in Donna Franziiska an, hier sollen sie nun durch sechs Wochen (laut Prospekte) mit Lebensmitteln versehen werden; wir erhielten durch zwei Tage Lebensmitteln, dann mußten wir uns selbst beköstigen, von was, das war unsere Sache. Wir waren Herren über unsere „freie Zeit“ und verkauften ganz aus „freiem Willen“, was wir hatten, Betten, Kleider, Wäsche u. s. w. In Donna Franziiska verblieben wir vierzehn Tage, dann hatte die Direktion die Güte und schaffte uns auf Leiterwagen bis an ein hohes Gebirge, welches wir zu übersteigen hatten. Hier hatten wir wieder viel „freie“ Zeit und „freien“ Willen.

Nehtzehn Tage mußten wir hier warten, bevor der gewünschte Trupp Mankesel ankam, um uns weiter zu bringen. Während dem gab jeder, was er hatte, damit nur Niemand der Noth erliegen sollte.

Unsere Habseligkeiten wurden dann gepackt, die Männer führten die Mankesel, die Weiber ritten auf denselben und die Kinder hingen in Körben an den Seiten der Thiere. Durch drei Tage ging es durch den dichten Urwald, der Weg war so schlecht, daß sich kein Europäer einen Begriff davon machen kann.

Heruntergerissen und schmutzig kamen wir endlich in dem gelobten Lande Sanct Bento an.

Fortsetzung in der Beilage.

## Was der Neid vermag

ober:

### Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(17. Fortsetzung.)

„Du Dich vor ihm fürchtest,“ unterbrach Arthur seinen Vater in verächtlichem Tone. „Ich begreife nicht, wie Du so unmännlich sein kannst, Papa. Sollen wir Nygard verlassen, weil er sich in unserer Nähe angesiedelt? Siehst Du nicht ein, Papa, daß eine solche Handlungsweise elend und erbärmlich wäre? Es hieße dieß ja ihm geradezu einen Triumph bereiten. Der Banquier Gratten steht in so hohem Ansehen, daß er nicht einmal einem König Platz zu machen braucht.“

Das war allerdings nach dem Geschmack des Banquiers gesprochen. Er fühlte sich von einer Art Bewunderung ergriffen, und sein Sohn erschien ihm auf einmal ungemein geistreich.

Als Arthur, nachdem er noch eine Weile mit seinem Vater gesprochen, sich von diesem trennte, um dem Rufe seiner Mutter zu folgen, murmelte der Banquier, indem er seinem Sohn mit den Augen folgte:

„Arthur ist in der That ein ausgezeichnete junger Mann — stolz und klug. Ich erkenne in ihm mein Blut. Er wird der größte und reichste Kaufman Schwedens werden.“

Florence mußte eine ganze Stunde auf Arthur warten, dennoch aber wagte sie nicht, sich darüber zu beklagen.

Sie wünschte auf ihren Sohn einzuwirken und sie verstand, daß dies nur geschehen konnte, wenn sie Alles vermied, was ihm mißfiel.

Die immer noch schöne Frau lächelte ihm daher ganz liebevoll entgegen, indem sie ihm die Hand reichte, und ihn neben sich auf den schwellenden Divan niederzog.

Arthur hatte erwartet, seine Mutter weinend und von Stärkungsmitteln und Rosen umringt, folglich in einem Zustand anzutreffen, der ihm von Herzensgrunde zuwider war. Deshalb sah er sich angenehm überrascht, als sie ihn mit einem gewinnenden Lächeln empfing.

Er fand sie auch zum ersten Mal schön, trotz ihrer bedenklichen sieben und vierzig Jahre. Florence sah, daß sie einen vorthellhaften Eindruck machte, und dies freute sie.

„Vester Arthur,“ hob sie an, „ich habe einen unangenehmen Gegenstand mit Dir zu verhandeln, ich rechne jedoch darauf, daß Du mir Deine Aufmerksamkeit schenkst.“

Florence sagte dies mit liebenswürdiger Miene.

„Ich habe,“ antwortete Arthur, „vor allen unbehaglichen Dingen großen Abscheu, muß mich aber in eine Besprechung fügen, wenn Du es einmal wünschst, Mama.“

So artig hatte Arthur sich noch nie seiner Mutter gegenüber ausgedrückt.

„Du ahnst, daß es sich um Stenvil handelt, nicht wahr?“

„So etwas vermüthe ich allerdings.“

„Die Jahre haben wohl nicht die Erinnerung an den niedrigen Schimpf verwischt, den Richardsohn Dir als Jüngling zufügte, und eben so wenig wirst Du den Scandal vergessen haben, den er dadurch hervorrief, daß er Anlaß zu dem Geschehniß gab, Dein Vater sei Schuld an dem Tode seiner Frau. Von den vielen Zwistigkeiten, die Magdalena, in unserer Familie veranlaßt hat, will ich gar nicht weiter sprechen.“

Florence sprach mit einer Energie, die sie selten zu entwickeln pflegte.

Arthur wechselte die Farbe.

„Etwas vergessen gehört im Allgemeinen nicht zur Zahl meiner Fehler,“ antwortete er.

„Es giebt Beleidigungen, die nicht wieder gut gemacht werden können,“ hob Florence wieder an. „Zu diesen gehören die, die uns der

ehemalige Tischler zugefügt hat, und überdieß gelten dieselben der ganzen Gratt'schen Familie.“

„Ich verzehle auch keine Beleidigungen, liebe Mutter,“ versicherte Arthur.“

„Dank für diese Worte, nun erkenne ich meinen Sohn wieder. Sage mir, wie gedenkst Du gegen diese unverschämten Menschen zu handeln, welche sich in unserer Nähe angesiedelt, wie um uns zu trogen und uns zu höhnen?“

„Ich habe noch nicht Zeit gehabt, daran zu denken,“ war Arthur's Antwort.

„Wenn dem so ist, so will ich Dir meine Gedanken mittheilen. Schon ehe ich wußte, daß der Besitzer der Fabrik jener Geselle war, forderte ich Deinen Vater auf, Stenvil anzukaufen, und es in eine schöne Sommerwohnung für Dich und Deine zukünftige Frau zu verwandeln. Heute sehe ich ein, daß es nicht thöulich ist, mit diesen Menschen einen Kauf abzuschließen. Am besten wird es daher sein, wenn wir Nygard verkaufen. Man kann bei dieser Gelegenheit dem Geistlichen des Kirchspiels, und Allen, welche wir kennen, sagen, es geschehe deshalb, weil wir nicht einen so überberchtigten Menschen wie Michson, zum nächsten Nachbar haben wollen. Er könnte ja seine Leute gegen uns aufheizen, so daß sie am Ende Nygard in Brand stecken, oder andere Gewaltthätigkeiten gegen uns verüben. Die Nachbarn werden darüber aufgebracht werden. Es wird Groll und Haß gegen den Fabrikanten geweckt werden, und die Folge davon wird sein, daß er von hier fortziehen muß. Dann wird er einsehen, wie wahrwichtig es ist, dem reichen Gratten in den Weg zu kommen.“

„Die Sache ist nicht übel ausgedacht,“ antwortete Arthur mit seltsamem Lächeln, „nur scheint sie mir nicht recht praktisch zu sein. Du mußt Dich daher auch bitten, Mama, davon abzusehen und Alles mir allein zu überlassen. Sobald sich die Gelegenheit darbietet, werde ich dem ehemaligen Tischler bezahlen, was wir ihm schuldig sind. Die Art und Weise aber, wie das zu machen ist, muß mir anheimgestellt bleiben. Mitterweile bleiben wir auf Nygard; wir verkaufen das Besitztum nicht, sondern behalten es bis auf Weiteres. Vertraue diese Ehrensache meinen Händen an. Ich hoffe, daß Du Dich dabei wohlbefinden wirst, Mama.“

„Wohlan, ich bin damit einverstanden, aber nur, wenn Du mir versprichst, nicht eher zu ruhen, als bis Du uns Alle gerächt hast. Du ahnst nicht, wie viele Gründe wir haben, diese Menschen zu hassen.“

Arthur legte seine Hand in die der Mutter.

„Ich verspreche,“ sagte er, „nicht eher zu ruhen, als bis unsere Rechnung mit dem Tischler ausgeglichen ist.“

Mit dieser Versicherung entfernte er sich.

Am Nachmittage ritt Arthur von Nygard fort. Er nahm aber nicht den Weg nach Jessböda, sondern ließ sein Pferd einen schmalen, holperigen Pfad einschlagen, der nach dem Flusse führte.

Wir sehen uns hier genöthigt, die Vertiklichkeit, innerhalb deren die Ereignisse unserer Geschichte sich abspielten, etwas näher zu besprechen. Nygard lag, wie wir schon früher erwähnt, auf der Höhe einer langgestreckten Ebene in östlicher Richtung, in der die sich weithin streckenden Grundstücke des Besitztums lagen.

Zu westlicher Richtung dagegen war das Ende des Parks die Grenze des Besitztums. Dieses Ende bildete nach dem Thale hinab einen ziemlich steilen Abhang, so daß der Park terrassenförmige Anlagen und schmale Treppen hatte, die nach den Höhen hinaufführten.

Der Fluß strömte durch den Park und zwischen zwei Bergen hinab in's Thal, welches er in zwei Hälften theilte. Jenseits Stenvil war der Fluß arm an Wasser, und nur im Herbst und Frühjahr so tief, daß der steinige Boden nicht sichtbar war.

Durch das Thal führte die große Landstraße. Dieselbe folgte dem westlichen Ufer des Flusses, und machte demzufolge eine Menge Bückungs, wodurch ihre Länge bedeutend vermehrt ward.

(Fortsetzung folgt.)

Bisher war es uns schlecht gegangen, nun ging es uns sehr schlecht. Wer leben will, geht hin und baut Straßen, und erhält in zwei bis drei Monaten schon seinen Lohn; wer Geld hat oder noch etwas verkaufen kann, geht und bebaut sein Land; denn jeder erhält ungefähr 100 Morgen, dieses ist das Einzige genau nach dem Programm. Wer nichts hat, kann nichts bebauen; der Colonisations-Verein hilft nur wenn es nichts kostet, hier also nicht. Man könnte St. Bento das Pflanzland heissen; denn in Folge der schlechten Auszahlung muß jeder von einem Zahltag zum andern borgen, was er braucht.

Die Krämer nehmen, weil sie borgen müssen, so hohe Procente als möglich, demzufolge lebt man in jeder europäischen Hauptstadt beinahe so billig, wie in den brasilianischen Urwäldern.

Ein Kilo Weizenmehl kostet  $\frac{1}{2}$  Milreis (eine Milreis gleich 60 Kr. ö. W.). Von Schule ist fast gar keine Rede, obgleich ein Schulhaus in dem Style des Empfangsgebäudes vorhanden ist, welches sich die Colonisten und nicht der Colonisations-Verein erbaut haben. Der Lehrer der „Stadt“ St. Bento ist auch zugleich der Schuster der „Stadt“ St. Bento, und das ist sein Glück; denn sonst würde er bald aufhören Lehrer zu sein. Die Direktion besoldet ihren Lehrer mit 16 Milreis des Monats, müßte da bei ihm nicht Schmalhanss Küchenmeister sein und Leichenwäscher werden, wenn er sich nicht als Schuster ein Stück Geld verdiente?

Freilich soll auch jeder Colonist für ein Kind pro Monat  $\frac{1}{2}$  Milreis zahlen, aber wer soll sie denn schicken, da Niemand bezahlen kann? Vieles wäre noch zu berichten, doch für diesmal mag es genug sein; denn wer weiß, ob dieser Brief auch an seine Adresse gelangt, und wenn er gelangt und veröffentlicht wird, so wird das Mitgetheilte vollkommen genügen, um Auswanderer von den Agenten des Hamburger Colonisations-Vereines und vor den beiden Mustercolonien St. Bento und Donna Franziska zu warnen. Zum Schlusse noch Eines, was die Zustände hier ganz eigenthümlich charakterisirt.

Der deutsche Consul Dr. Dörfel ist zugleich Kassierer bei der Direktion. Wer sich also über den Direktor beschweren wollte, müßte dies bei dem Kassierer der Direktion thun, und der Erfolg einer derartigen Beschwerde ist vorwiegend einzusehen, deshalb thut's Niemand. Man lebt eben hier so schlecht als man muß, weiter, und hofft, die Menschen sind schon einmal von der Hoffnung nicht loszureißen, „auf eine bessere Zukunft, obgleich es bei genauer Beurtheilung der Sachlage sehr wenig zu hoffen gibt.“

Nicht in den Urwäldern Brasiliens, am Cap der guten Hoffnung und in Port Adelaide in Australien sollen die Arbeiter Böhmens fernerküm ihr Glück suchen, sondern hier bleiben sollen sie und mitwirken zur Lösung des großen socialen Problems; denn zum Glückwerden hat unser Heimatland Böhmen, von Mutter Natur genug bekommen. Wir brauchen nicht des Sattwerdens wegen in einen andern Welttheil auszuwandern, wenn wir unsere Kraft daran setzen, einige bessere Zustände zu schaffen.“

### Jahr- und Viehmärkte.

8. Juli. St. Georgen a. d. Böhmiz.

12. Juli. Rohitsch.

**Wochenmarkts-Preise in Pottau v. 2<sup>7</sup>. Juni 1878** Weizen per Hktr. 8.—, Korn 6.—, Gerste 5.20, Hafer 3.20, Kufu. ruy 6.20, Hirse 6.30, Halben 6.40, Erdäpfel 3.—, Hirsebrei per Liter —.12, Fisoln per Agr. —.11, Linsen —.28, Erbsen 26, Weizengries 28, Zwetschen —.26, Zwiebel —.15, Rind- mehl —.22, Semmelmehl 18, Potentamehl —.12, Rindschmalz 1.10, Schweinschmalz —.90, Speck frisch —.—, Speck geräuchert —.85, Schmeer —.—, Butter 85, Eier 6 Stück 10 Kr.

### Inseraten-Preise:

des „Pottauer Wochenblatt“:

(Für Pränumeranten.)

Eine ganze Seite . . . fl. 8.—	Eine viertel Seite . . . fl. 2.50
„ halbe „ . . . fl. 4.50	„ achtel „ . . . fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.

Bei 2—3maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt.

Es wird höflichst ersucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.

Die Administration.

Ein solider Knabe aus gutem Hause, wird als Lehrjunge aufgenommen bei

**Jos. Gapaltl,**

Gold- und Silberarbeiter in Pottau.

Saxlehner's Bitterquelle

## Munyadi János.

Das

**Gehaltreichste u. Wirksamste aller Bitterwässer**

analysirt durch **Liebig 1870, Bunsen 1876, Fresenius 1878.**

Urtheile ärztlicher Autoritäten:

**Prof. Dr. Virchow, Berlin:** „Stets mit gutem und promptem Erfolg angewandt.“

**Prof. Dr. von Bamberger, Wien:** „Mit ausgezeichnetem Erfolg bei allen jenen Krankheitsformen angewendet, in welchen die Bitterwässer ihre Indication finden.“

**Prof. Dr. Wunderlich, Leipzig:** „Ein ganz vorzüglich wirkendes, ausleerendes Mittel, nicht unangenehm zu nehmen, und dem Magen unschädlich.“

**Prof. Dr. Spiegelberg, Breslau:** „Habe bei andern Bitterwässern so prompt, so andauernd gleichmässig und mit so wenigen Nebenstörungen wirkend gefunden.“

**Prof. Dr. Seanzoni von Lichtenfels, Würzburg:** „Ziehe ich gegenwärtig in allen Fällen, wo die Anwendung eines Bitterwassers angezeigt, ausschließlich in Gebrauch.“

**Prof. Dr. Friedreich, Heidelberg:** „Lässt in Bezug auf Sicherheit und Milde seiner Wirkung nichts zu wünschen übrig.“

**Prof. Dr. v. Buhl, München:** „Wirkt rasch, zuverlässig, ohne Beschwerden.“

**Prof. Dr. v. Nussbaum, München:** „Bringt schon in sehr kleinen Dosen den gewünschten Erfolg.“

**Prof. Dr. Kussmaul, Strassburg:** „Empfehle ich bereits seit Jahren als ein schon in mässiger Menge sicher wirkendes Abführmittel.“

Das „Munyadi János Bitterwasser“ ist zu beziehen aus allen Mineralwasserdepots und den meisten Apotheken.

Der Besitzer:

**Andreas Saxlehner, Budapest.**

## Danksagung.

Allen jenen Herren, welche bei dem letzten Brande auf dem Mann so werthtätig Hand anlegten, so wie der löbl. Feuerwehr und der Bereitschafts-Abtheilung des hiesigen Pionnier-Bataillons, durch deren Bemühungen mein Haus gerettet wurde, spreche ich hiemit meinen herzlichsten Dank aus.

Johann Schönwetter, k. k. Notar.

## Zu verkaufen.

Wegen Abreise.

Ein schöner Schreibkasten mit Werthheim-Kasse im Gewicht von 13—14 Zentner. Anzufragen bei

**Johann Kratzer, Tischlermeister.**